

gessen worden war. Daher ist die Verbindung dieser Kirmes mit einer besonderen kirchlichen Feier berechtigt.

Für Hirschfelde selbst bleibt weiterhin die Kirmes nach Pfingsten die Erinnerung an die erste Kirchweihe eines Gotteshauses im Orte. Dies bezeugt ebenfalls die erwähnte alte Glockeninschrift. Die Heiligen Petrus und Paulus darin sind zweifellos die Kirchenheiligen, weil auch die Kirmes in der Nähe des Peter-Pauls-Tages (29. Juni)*** liegt.

Auch hier ist der Montag stets der Höhepunkt der Kirmes, und es ist noch die Überlieferung wichtig, daß man ihre Feier nicht nach dem 29. Juni ansetzt, sondern am 2. Sonntag und Montag nach Trinitatis. Deshalb muß die erste Kirchweihe an einem 2. Montage nach Trinitatis gelegen haben, der zugleich der 29. Juni war — das ist zwischen 1280 und 1320, den möglichen Erbauungsjahren der Kirche, nicht häufig: 1299, 1310, 1321. Wegen des Übergangsstiles der alten Kirche zur Frühgotik wird

Montag, der 29. Juni 1299,

das wahrscheinlich richtige Weihedatum der Kirche zu Hirschfelde sein. Als die wichtigsten Missionsheiligen sind St. Peter und Paul gewählt. Ihre Verehrung spielte auch in Prag, woher die Johanniter kamen, die größte Rolle. Dort war sogar das Kollegiatkapitel zu St. Peter u. Paul am Vyšehrad, gegründet 1068, dem Erzbischof gleichgestellt, und ihm gehörten die Großen des Landes an. Sicher erhielt auch Hirschfelde die unerläßlichen Reliquien für den Hochaltar aus Prag.

So erzählt die alte Glocke von 2 Kirchweihen, 1299 und 1494, die beide im Gemeindeleben fortwirken. Ihr Klang dringt zu uns aus den fernen Tagen der Väter, verbindet vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Schicksal und entschwebt in eine unbekannte Ferne.

*** Anmerkung: Dieser Tag feiert nicht das Martyrium, sondern die Errichtung der Gebeine und ihre Überführung in die Katakomben von San Sebastian vor Rom 258—308.

Sommerlied

(Im Volkston)

Wär' ich eine Sommerschwalbe,
flög' ich an dein Fensterlein,
träug' ich um die Abendstunde
manchen Gruß zu dir hinein.
Wär' ich eine rote Rose
doet in deinem bunten Strauß,
wollt' ich heimlich dich umblühen,
träug' das Sommerglück ins Haus.
Und wenn du mich leis' entblättert,
stüb' ich selig lächelnd hin;
unter deinen sanften Händen
wär' das Leiden selbst Gewinn.
Rose rot und Sommerschwalbe
dürfen immer um dich sein,
Ich nur, ach! ein Tor, ein Träumer —
bin zu aller Stund' allein.

Sächsische Sagen

Zugleich eine Buchbesprechung von Dr. Curt Müller-Löbau

Unser Sachsenland gilt bei manchen als ein Land ohne Poesie, auch ohne bodenständige Volkspoesie, und seinen gewerbfleißigen Bewohnern, den „hellen“ Sachsen, hat man wohl manchmal die Phantasie abgesprochen. Die reichen Ergebnisse, die uns die forschende Volkskunde in mannigfachen Volksüberlieferungen zu Tage gefördert hat, lieferte den Gegenbeweis. Und wenn man gemeint hat, das schon lange stark überbevölkerte Sachsengebiet sei

kein Boden für das Fortleben der Sage z. B., so wurde man bereits vor Jahren eines Besseren belehrt, wenn man den Reichtum an alten Volksagen Sachsens in den dickleibigen Sammlungen von Gräbe (1855) und Meiche (1903) erkannte. Nun ist eben in dem berühmten Verlage von Niederichs in Sena ein neues großes Werk „Sächsische Sagen“ erschienen (1926, gebunden Mk. 10.—) und zwar als Band der großen Sagenreihe, die Paul Zaunert unter dem Gesamttitel „Deutscher Sagenschatz“ herausgibt. Unsere „Sächsischen Sagen“ hat der Lausitzer Sagenforscher Friedrich Sieber bearbeitet. Dieses höchst bedeutende Werk umfaßt das Sagenut Ober Sachsens im weitestem Sinne, nämlich des alten Kur Sachsens von Wittenberg bis zum Vogtland und Erzgebirge, dazu der Oberlausitz und noch dazu der angrenzenden subetendeutschen Gebiete. Dieses weite mitteldeutsche Gebiet ist Kolonialland und erst im Mittelalter Heimat eines bunten Stämme gemischs von Westen her Eingewanderter, wozu noch der stark slawische Einschlag der seit der Völkerwanderung hier sesshaften Sorben kommt. Man kann natürlich von vornherein annehmen, daß bei diesem Tatbestand mancherlei Volksüberlieferungen aus dem Westen mit eingeschleppt worden sind und die slawische Beimischung sich auch geltend macht. Trotzdem hat dieses koloniale Stammestum seine eigene Entwicklung gehabt und die eigenartigen Neustämme der Ober Sachsen, Vogtländer, Erzgebirger und Oberlausitzer gebildet. Deren Geschichte, deren Kämpfe mit den Slawen, deren Einwurzelung in den neuen Heimatboden durch Rodung der Wälder, intensiven Bodenbau, dann durch Bergbau und frühzeitige gewerbliche Entwicklung überbevölkerter Gebirgsgebiete, die Erfassung der Landschaft durch das Gemüt; all das hat einen reichen und vielfältigen Niederschlag im sächsischen Sagenut gefunden. Trotzdem das Dröhnen der Maschinen und der grelle Pfiff der Fabriken der Volksüberlieferung ebenso feind ist, wie es der Klang der Kirchenglocken der Sage nach den Zwergen war, so ist doch Sachsen noch reich an volkstümlichen Sagen. In vielen klingen die geschichtlichen Schicksale und die Führergestalten des Volkes nach, so erzählen die sächsischen Sagen mancherlei von den Wendenkämpfen, von dem starken Grafen Wiprecht v. Groitzsch, von den ersten Wettinern, von dem Bergbau und seinen Schätzen, von den großen Religionskriegen, besonders vom dreißigjährigen.

Schwere Not hat sich überhaupt tief in das Volksgemüt eingegraben: die Schreckenszeiten der Pest, die Bedrückung durch große Herren. Aber auch allerlei Lustiges aus Städten und Dörfern lebt in den Sagen fort. Wenn so der 1. Teil („Die Geschichte und ihre Gestalten“) die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des Sachsenlandes und seiner Stämme widerspiegelt, so läßt uns der 2. und 3. Teil einen noch tieferen Blick in die Volksseele tun, als hier die Gemütsbeziehungen des Volkes zur Heimatlandschaft und die in der Tiefe der Volksseele lagernden primitiven Anschauungsstufen in der Sage ihre Ausdrucksform finden. (2. Die Landschaft und ihr Wesen. — 3. Leib, Seele und Teufel.) Von Riesen und Zwergen, von Schätzen in Erdtiefen, von Berggeistern und Buschweibern, vom wilden Jäger in den Lüften, vom Wassermann, seltsamen Lichtern und Tieren erzählt uns die heimische Sage. Welche Gestaltungen die Seele annehmen kann, was aus den Toten wird, wie der Böse und seine Jünger, die Schwarzkünstler und allerlei Hexenvolk ihr unheimlich Wesen treiben, wie allerorten von Kobold und Drache die Rede ist, erfahren wir durch sie.

Freilich die meisten Sagen waren in früheren Zeiten lebendig, aber es ist erstaunlich, wieviel trotz aller modernen Entwicklung auch heute noch erzählt wird. Gerade aus alten Quellen hat Sieber reiche Schätze eingeholt, so besonders aus den handschriftlichen Chroniken sächsischer Städte von Albinus und aus der auch handschriftlichen Sittenschronik von Christian Lehmann. Er stützt sich natürlich in der Hauptmasse seines Stoffes auf die umfangreichsten und besten bisher veröffentlichten Sagensammlungen von Gräbe und Meiche, für die Lausitz auf Haupt, hat sie aber durch gründliche Durchforschung der obengenannten handschriftlichen Quellen und vieler alter Chro-